

„Ja, das Erbe der Gesamtheit /
Wird dem einzelnen zur Beute ...“ (Atta Troll, Caput X),
oder: Der zweigeteilte Heine (1949-1989)*

Wolfgang Beutin

Einige Autoren sind nicht so glücklich. Andere werden bei Lebzeiten beachtet, man liest sie, kritisiert sie, die Wissenschaft nimmt sich ihrer an. Das geht eine Weile so, dann fallen sie der Vergessenheit anheim. Nur wenigen ist es vergönnt, selbst nach ihrem Tode noch „weiterzuleben“, indem man sie liest, schätzt, wissenschaftlich bearbeitet. Wird ein Autor vom Publikum, von der Kritik, von der Wissenschaft aufgenommen, so daß man sich mit ihm beschäftigt, heißt das, er wird „rezipiert“. Rezeptionsgeschichte ist die Summe der Bestrebungen der Leserschaft und Forschung, sich der Lebensleistung eines Autors anzunehmen, indem man sie untersucht und bewertet, goutiert oder ablehnt. Die Ablehnung kann dabei bis zu dem Extrem voranschreiten, daß man die Fortsetzung der Rezeption unterbindet. So verlangte im Jahre 1936 ein NS-Mitläufer: „Heine gehört in keine deutsche Literaturkunde, kein Lese- und Lernbuch. Keine Forschung über Heine. Kein Verleger für neue Heine-Ausgaben.“¹ Glücklicherweise scheiterte er, auf Dauer gesehen, mit seinem Unfug.

Die Summe der Rezeptionsgeschichten aller Künstler – darüber hinaus eine nationale Kunstgeschichte – einer Epoche ist stets ein Moment von deren Geistesgeschichte. Diese wiederum eine Komponente der Sozialgeschichte desselben Zeitabschnitts. Die Wissenschaft, die sich kritisch um die Lebensgeschichte und -leistung eines Autors bemüht, ermittelt die bestimmenden Züge seiner Persönlichkeit und des Werks, um am Ende sein ‚Gesamtbild‘ zu entwerfen. Da sich hieran jedoch oft eine Mehrzahl von einzelnen oder Gruppen beteiligt, werden unterschiedliche Züge des Künstlers und seines Werks hervorgehoben. Dann gibt es nicht selten so viele Bilder des Autors, wie Forschungsrichtungen am Werke waren. Exakt zu beobachten beispielsweise an den Heinebildern, wie sie seit der eigenen Lebenszeit des Dichters entstanden. Die Galerie der Heinebilder – wie jede Galerie von Autorenbildern, etwa auch der Lutherbilder – spiegelt zugleich die Verfassung der Urheber wider, ihre Forschungsintentionen und – vermittelt durch diese – die Signatur der Epoche mit ihren jeweiligen politischen und ideologischen Strömungen. So sorgt jedes Zeitalter denn dafür, seine eigene Gravur in die Rezeptionsgeschichte einzutragen. Wer sie zu

* Bearbeiteter Vortrag auf der Konferenz „Heinrich Heine: Erbe und Erben“ zum 150. Todestag des Dichters, veranstaltet am 4.3.2006 von „Helle Panke e. V.“ in Berlin. Dazu soll eine Broschüre erscheinen. Wir danken für die Genehmigung zum Vorabdruck. Die Red.

1 Zitiert bei Peter Stein: *Enfant perdu: Heinrich Heine* (= Kapitel in seinem Beitrag: *Vormärz*), in: Wolfgang Beutin u. a.: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 6. Aufl., Stuttgart-Weimar 2001, S.260.

entziffern versteht, entziffert zugleich das Zeitalter. Trägt der Eindruck, oder ist er zutreffend? Am meisten von Gegensätzen geprägt ist wohl die Rezeptionsgeschichte solcher Autoren, die zu den am heftigsten umkämpften in der Geistesgeschichte gehören. Aus dem Vormärz sind das primär Heinrich Heine und Karl Marx; vor ihnen z. B. Martin Luther und Thomas Müntzer, in der Moderne etwa Sigmund Freud.

Vom Kaiserreich bis in die frühe Bundesrepublik

Heines Rezeptionsgeschichte ist extrem verschieden, je nachdem auf welches Land man schaut. Verschieden auch in den verschiedenen Zeitabschnitten. Der Dichter erlangte, schrieb Peter Stein, „bereits zu Lebzeiten als einziger deutscher Schriftsteller seiner Epoche europäische Geltung, wie vor ihm nur Goethe und E.T.A. Hoffmann. Ihn deswegen den ‚größten deutschen Dichter nach Goethe‘ zu nennen, wie es Marx und Engels im Einklang mit der allgemeinen europäischen Wertschätzung taten, fiel damals in Deutschland keinem Literarhistoriker ein, und in der Folgezeit hat diese Zunft lange in nicht unerheblichem Maße dazu beigetragen, den allzu vielen unbequemen und untypischen deutsch-französischen Schriftsteller auf niederträchtigste Weise ein zweites Mal auszubürgern. Nach stetiger Vorarbeit durch eine chauvinistische und antisozialistische Germanistik seit dem späten 19. Jahrhundert wurde Heine von den Nationalsozialisten schließlich zur Unperson erklärt.“²

Die Niedertracht in Person hieß z. B. Adolf Bartels (1862-1945, Prof. seit 1905). Dieser edle Gelehrte gab in Heines fünfzigstem Todesjahr nicht nur die Parolen aus: „Los von Heine!“, „zu Boden mit Heine!“ und schmähte: „dieser Lump Heine“, sondern produzierte den perfekten Widersinn, – wenn schon er ihn nicht merkte, warum nicht wenigstens sein Lektor, Verleger, Publikum? Original-Ton Bartels: „Heine [...] lebte ganz vergnügt in Paris seinen Lüsten und war selbst durch seine Krankheit nicht umzubringen, ein Beweis, um wie viel zäher und materialistischer die jüdische Rasse ist.“³ ... Worauf nicht einmal die Holocaust-Leugner bisher kamen, weil sie sonst den Schluß hätten ziehen können, Juden wären selbst durch die Nazischergen „nicht umzubringen“ gewesen, ein Beweis, „um wie viel zäher“ ...

Allerdings soll nicht vergessen werden, daß während eines gesamten Jahrhunderts der Heine-Rezeption vor 1933 manche dem Heine-Bild der Zunft tapfer widersprechende Darstellung erschien, die rühmlichen Ausnahmen von der Regel. Dazu zählen u. a. die zweibändige Heine-Monographie (1867/69) des Flensburgers und Parteigängers der Revolution von 1848, Adolf Strodtmann (1829-1879), dessen Lyrik übrigens, obwohl keine sozialdemokratische Tendenzpoesie, dreißig Jahre später unter dem Sozialistengesetz nochmals polizeilich verfolgt wurde, und die Heine-

2 Ebenda, S.259f.

3 Adolf Bartels: Heinrich Heine. Auch ein Denkmal, Dresden-Leipzig 1906, S.XV, 23, 83.

Biographie des sozialistischen Historikers Franz Mehring (1911)⁴. Auch ausländische Autoren widersetzten sich energisch der in Deutschland vorherrschenden Heine-Abwertung, so der dänische Literaturkritiker Georg Brandes mit seiner Darstellung (1897, deutsch erst nach dem Ersten Weltkrieg: 1922!)⁵.

Die Rezeptionsgeschichte Heines zerteilt sich in mehrere Phasen: Die erste fällt zusammen mit der Zeit seiner eigenen Wirksamkeit; eine zweite reicht vom späteren 19. Jahrhundert bis 1933; während der NS-Diktatur befaßte man sich mit Heine im Reich lediglich im Untergrund; eine heinefreundliche Rezeption setzt sich nach 1933 fort im Exil; dann, seit 1945, im viergeteilten Deutschland der unmittelbaren Nachkriegsjahre; daran schließt sich die Phase der Rezeption in den beiden deutschen Staaten an, die 1949 entstanden, bis 1989. Beständig wirkten an der Heine-Rezeption Forscher anderer Länder mit, auch der nicht deutschsprachigen.

Sehr hervorzuheben ist im 20. Jahrhundert der Anteil deutschsprachiger Wissenschaftler, die als Deutsche oder Österreicher im Exil lebten (wie Walter Grab) oder nach dem Kriege in nichtdeutschsprachige Länder auswanderten und sich darin ansiedelten (wie Jost Hermand). Von den beiden letztgenannten gibt es Abrisse der Rezeptionsgeschichte Heines, in denen es an Hinweisen auf die Fortexistenz „der nationalistischen und antisemitischen Vorurteile gegen Heine“ in der anfangenden Bundesrepublik nicht mangelt.⁶

Als Verbreiter unverzeihlicher Vorurteile ist zunächst ein Mann zu nennen, der in der Bundesrepublik als erster deren höchstes Staatsamt verwaltete: Theodor Heuss (1949-1959). Vor 1933 popularisierte er in einer Monographie Adolf Hitler als deutschen „Faust“.⁷ Während der NS-Ära schrieb er unter einem Decknamen („Brackenheim“, nach seinem Geburtsort) für die NS-Zeitung „Das Reich“. 1960 verlieh ihm die Stadt Düsseldorf ihre Heine-Medaille, die sie erstmals vergab. 1964, so Jost Hermand, besaß der Dekorierte dann „prompt die Unverfahrenheit“, einen Sammelband erscheinen zu lassen „An und über Juden“, worin er Auslassungen contra Heine aus dem Jahre 1906 nachdruckte, ausgerechnet solche aus der Feder jenes Edelmanns Adolf Bartels. Dessen Peinlichkeiten waren nun unter der Ägide des gewesenen Bundespräsidenten abermals der Lektüre zugänglich, darunter die Be-

4 Ursprünglich als Einleitung zur Heine-Ausgabe gedruckt: Werke. Mit einer biographischen Einleitung von Franz Mehring, 10 Bde., Berlin 1911, Bd. 1, S.5-68. Darin der Schlußabschnitt „Heine und das Proletariat“, von Heinrich Ströbel verfaßt (S.59-68).

5 Zu Brandes und Mehring siehe Walter Grab: Heinrich Heine als politischer Dichter, Frankfurt/M. 1992 (zuerst 1982), S.20f.

6 Siehe ebenda, S.24; zur Germanistik der Bundesrepublik (sowie z.T. darüber hinaus) insgesamt siehe ebenda, S.24-27. Siehe auch Jost Hermand: Das falsche Ärgernis. Zur kritischen Heine-Ausgabe um einen Heine von heute bittend, in: Die Zeit, Nr. 29, 13.7.1973, S.13f.; ders.: Gereinigt und verdrängt. Heine-Versäumnisse in der Bundesrepublik, in: Frankfurter Rundschau, 6.12.1975, S. III.

7 Siehe Karlheinz Deschner: Abermals krähte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zu Pius XII., Stuttgart 1962, S.534.

hauptung: daß „wir“ Heines „Einfluß auf das deutsche Schrifttum für schädlich erachten“.⁸

In den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik dominierten in germanistischen, dazu geschichtswissenschaftlichen und journalistischen Beiträgen über Heine an Tendenzen: 1. die Anzweiflung seiner Persönlichkeit; 2. die Attacke auf sein Werk.⁹ Herrschte in der veröffentlichten Meinung überwiegend eine negative Einstellung zu Heine, wollte die Zunft dies natürlich nicht ihrem eigenen oder der Leute Übelwollen zuschreiben, sondern buchte es unverzagt aufs Konto des Verschrieenen. So versicherte noch 1975 Werner Kohlschmidt, es ließe „sich kaum wirklich begründen“, weshalb „sich gerade an diesem Dichter und Schriftsteller die Geister scheiden“. Er wählte „die Ursachen der weitgehenden Unpopularität Heines in Deutschland unter der politischen Oberfläche“. (Ehrlich wäre schon einmal, hier nicht von Deutschland zu sprechen, sondern vom *westlichen* Deutschland.) Inwiefern darunter? Weil Kohlschmidt will, daß sie bei Heine zu suchen wären, in seinem Schrifttum, „nämlich in der Zwei- oder Mehrdeutigkeit des Werkes, in der Mischung bedeutender mit kleinlichen Elementen, der oft schwierigen Trennbarkeit von Schöpferischem und Polemisch-Persönlichem“.¹⁰ Dies zwei Jahre nach dem Hinweis von Jost Hermand, daß für Heines Ächtung in Deutschland nichts Vorwerfbares in seiner Persönlichkeit ursächlich sei, sondern im Gegenteil gerade ein *Vorzug*, der ihn vor fast allen Zeitgenossen auszeichnete: „Grob gesprochen, ist es die bewußte oder unbewußte Aversion gegen die gründliche ‚Emanzipiertheit‘ dieses Mannes.“¹¹

Auf Heines *Persönlichkeit* zielte der Schweizer Walter Muschg (in seiner „Tragischen Literaturgeschichte“, 1948; 5. Aufl. 1983). Heine wäre ein „Exponent verfaulten Literatentums“, der die Dichtung „prostituierte“ und „nacheinander das äußere und das innere Heimatrecht in der Gesellschaft verlor“.¹²

Daß er ein amtlicherseits legitim Ausgestoßener sei, diese Behauptung wiederholte man damals gern gebetsmühlenartig. Ernst Alker („Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert“, 2. Aufl. 1961) tadelte: „Weder richtiger Jude noch richtiger Deutscher“, weshalb Heine der doppelten Loyalität ermangelt hätte, „dem Judentum wie dem Wirtsvolk gegenüber“.¹³

Wiederum auf Heines Person zielte die Denunziation, die der Historiker Golo Mann beisteuerte: „Die Stillen im Lande, die unabhängigen ruhigen Schöpfer, Franz Grillparzer, der Dramatiker, Adalbert Stifter, der Erzähler, mögen uns heute mehr bedeu-

8 Hinweis und Zitat bei Hermand, Gereinigt und verdrängt.

9 Jost Hermand konstatierte für den Zeitpunkt 1960 an Einstellungen zu Heine: „das völlige Tabuisieren, eine im Poetologischen oder Existentiellen begründete Verurteilung und eine zaghafte Aufwertung“ (ebenda).

10 Geschichte der deutschen Literatur vom Jungen Deutschland bis zum Naturalismus (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 4), Stuttgart 1975, S.133f.

11 Hermand, Falsches Ärgernis, S.14.

12 Zitiert bei Grab, Heinrich Heine, S.24f.

13 Zitiert ebenda, S.26.

ten als die politisch-philosophischen Schriftsteller, die Literaten, die um 1840 in Deutschland eine so bezeichnende Rolle spielten. [...] Die letzteren, obgleich oft geringer an menschlicher Substanz [...], unter ihnen Männer von Genius, Heinrich Heine zum Beispiel oder Karl Marx (wie später Nietzsche).“¹⁴

Eine für die damalige Epoche in der Bundesrepublik nicht untypische Attacke auf Heines literarisches *Werk* unternahm Walther Killy. Er stellte es auf eine Stufe mit demjenigen von Geibel, denn: Heine verfüge nicht über „dichterische Fülle“, sei „ein Dichter nicht des allerersten Ranges“, und das Ergebnis seines Schaffens sei immer „ein artifizielles Produkt von hoher Vollendung, das um so eher den Schein erwecken wird, es sei ein Gedicht, je naiver ein Leser ist.“¹⁵ Das ist zugleich ein Ausfall auf die Nichtfachleute, die Laien: Nur ein Laie betrachtet Heines Lyrik als Dichtung, der Fachmann weiß es besser.

Bevorzugt hatten einige Kritiker es auf Heines Lyrik abgesehen. In der Wochenzeitung „Die Zeit“ versicherte 1960 einer: „Es dürfte zu belegen sein, daß Heine in seiner Lyrik mehr jüdelte als in seiner Prosa.“¹⁶ Doch auch diese geriet natürlich ins Fadenkreuz. Wie bei Lebzeiten Heines, schoß man sich selbst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch auf seine Sicht der Religion, Theologie und Kirche ein. 1960 verlegte Rowohlt in der Reihe seiner „monographien“ eine alte Arbeit von Ludwig Marcuse abermals. Darin nahm der Verfasser mit ebenso mißlungenem Spott wie verunglückter Allegorik Heines „Heidentum“ aufs Korn: Dies sei „immer nur das Auf-den-Zehenspitzen-tanzen eines Menschen gewesen, der nie richtig stehen konnte“.¹⁷ Gerhard Storz stellte den Dichter 1971 wegen seiner Lehre von der Emanzipation des Fleisches sogar an die Seite der Nazis und der SS: „Wir heutigen Hörer von Heines Aufrufen zur Diesseitigkeit, zur Sinnenfreude, zu Wohlgestalt und Gesundheit, von seinen Attacken gegen Kirche und Jenseitslehre werden [...] an die blonden SS-Männer und ihren ‚Lebensborn der Nation‘ erinnert.“¹⁸

Mustert man die Bücher und Äußerungen über Heine, die in der Bundesrepublik in angesehenen Verlagen und Publikationen gedruckt wurden, behält Hans Kaufmann recht mit seinem Diktum: „Noch nach dem Ende des Hitlerreichs ließen zartsinnige Ästhetiker, die mit der braunen Barbarei gewiß nicht gern in Verbindung gebracht werden möchten, Formulierungen über Heine drucken, die ihn mindestens moralisch und ästhetisch zum Scheiterhaufen verurteilen.“¹⁹ Den Grund für die in der Bundesrepublik nach 1949 zunächst ablehnende Einstellung sah Jost Hermand in einem politischen Defizit, nicht Heines nun aber, sondern der Bevölkerung: „Was

14 Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt 1966, S.158f.

15 Wandlungen des lyrischen Bildes, 2. Aufl. Göttingen o. J., S.94, 103, 105.

16 Ernst Stein in einer Rezension mit dem ambigüösen Titel: „Der deutsche Jude Heinrich Heine“, in: Die Zeit, Nr. 39, 23.9.1960, S.16.

17 Heinrich Heine in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1960 (rowohlts monographien, 41), S.150 (die älteren Auflagen: 1931 und 1951).

18 Zitiert bei Grab, Heinrich Heine, S.26f.

19 Walter Kaufmann: Heinrich Heine. Poesie, Vaterland und Menschheit, als Nachwort zu Heinrich Heine. Werke und Briefe, 10 Bde., Berlin 1961/64, Bd. 10, S.5-166, hier S.12f.

fehlte, war eben hier – wie auf allen Gebieten – eine wirklich emanzipatorische Gesinnung.“²⁰

Als Anzeichen einer leichten Besserung in Sachen Heine konnte 1962 die Gründung des Heine-Jahrbuchs gelten. Doch erwachte kein größeres Interesse neu. Die erste bundesdeutsche Heine-Ausgabe, die 1964 bei Kindler erschien – es war ein Nachdruck der Ausgabe von Hans Kaufmann im Aufbau-Verlag – wurde schon ein Jahr später teils verramscht, teils eingestampft.

Die Bundesrepublik der Studentenbewegung entdeckt Heine

Eine grundlegende Zäsur – darin sind sich die Beobachter einig – bedeutete erst die Studentenbewegung in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre: Seither „sind die revolutionär-demokratischen Traditionen der deutschen Geschichte und Literatur teilweise ins germanistische Blickfeld gerückt, was der Forschung über den einst verfemten Dichter zugutekam.“²¹ Für den Zeitpunkt 1975 ortete Hermand „mindestens vier verschiedene Heine-Images“: Die „Linken“ begriffen Heine als „Leitbild des Emanzipatorischen“; linksliberale Intellektuelle – zum Beispiel Hans Mayer – traten „aktiv für Heine ein“; „Liberale rechts der bürgerlichen Mitte wie Reich-Ranicki“ verstanden Heine als „einen amüsanten Provokateur“; ähnlich die Konservativen: „Ihre Taktik läuft meist auf eine totale Entpolitisierung und Verharmlosung Heines hinaus.“²²

Dieselbe, die im Heine-Jahr 2006 in Deutschland wiederum zu registrieren ist. Sie scheint heuer sogar das übergeordnete Signum der Ehrungen zu sein. Damit fallen die Veranstalter im Jahre 2006 weit hinter die Worte des früheren Bundespräsidenten Gustav Heinemann zurück. Dieser hielt am 13. Dezember 1972 in Düsseldorf eine Rede, worin er sich „in aller Offenheit zu einem im Sinne Heines geführten Kampf gegen ‚Untertanengesinnung und unmenschliches Profitstreben‘“ bekannte.²³ Wenigstens in der Heine-Forschung und Literaturhistoriographie „normalisierten“ sich in der Bundesrepublik seit der Zäsur von 1968 die Verhältnisse dauerhaft. Symbolisch hierfür ist das Erscheinen wissenschaftlicher Editionen. So entstanden die Ausgabe von Klaus Briegleb²⁴ und die Historisch-kritische (Düsseldorfer) Gesamtausgabe der Werke Heines seit 1973²⁵.

Für den nun erreichten Standard in der Literaturgeschichtsschreibung zwei Beispiele:

20 Hermand, Gereinigt und verdrängt.

21 Grab, Heinrich Heine, S.27.

22 Hermand, Gereinigt und verdrängt.

23 Hermand (mit Heinemann-Zitat in seinem Text), ebenda.

24 Erschienen zuerst 1968/76 in 7 Bänden, gestaltet mit Heranziehung der älteren Ausgabe von Oskar Walzel (10 Bde. und ein Reg.bd., 1910/20), die auch für die Kaufmann-Ausgabe mit herangezogen wurde (für diese neben der Ausgabe von Ernst Elster, 7 Bde., zuerst 1887/90).

25 Herausgegeben von Manfred Windfuhr, Hamburg 1973ff.; ursprünglich angelegt auf 16 Bde.; „Düsseldorfer“ Heine-Ausgabe zubenannt, da sie seit 1962 in Düsseldorf geplant wurde (DHA).

Peter Steins schon zitiertes, vorzügliches Kapitel in der bei Metzler erschienenen Literaturgeschichte, die inzwischen in der sechsten Auflage vorliegt (2001);²⁶ Gerhard Höhns Heine-Handbuch, mit dem Untertitel: Zeit, Person, Werk (zuerst 1987, 2. Aufl. 1997).²⁷

Mit Arbeiten wie den hier genannten erreichten die Forschung und Literaturhistoriographie in der Bundesrepublik nach langen Irrwegen endlich die Qualität, die einer der Dichterpersönlichkeit Heines angemessenen wissenschaftlichen Leistung abverlangt werden muß.

Zwei persönliche Zwischenbemerkungen seien mir gestattet.

Erstens. Wie wohl deutlich wurde, stützen sich meine Ausführungen stark auf die Forschungen von Jost Hermand und Walter Grab. Beiden Kollegen bin ich in Freundschaft verbunden – Walter Grab über seinen Tod (im Jahre 2000) hinaus –. Ihnen bin ich für ihre Freundschaft persönlich dankbar, hoffe aber, daß die Dankbarkeit, die ich empfinde, von allen an Heine und seinem Werk Interessierten geteilt wird – denn von beiden gingen in der Bundesrepublik starke Impulse aus, die geholfen haben, die besprochene „Normalisierung“ herbeizuführen.²⁸ Aus Hermands Beiträgen habe ich bereits Wichtiges zitiert; über Grabs Heine-Buch möchte ich gleich noch kurz einige Sätze sagen.

Zuvor zweitens. Die besprochene „Normalisierung“ des Heinebilds in der Bundesrepublik hat eine unleugbare Ursache ebenfalls in der aufs westliche Nachbarland einwirkenden Heine-Forschung der DDR. In bezug auf diese darf ich mich nicht Experte nennen, der deren Details und Wandlungen zu analysieren berechtigt wäre. Wohl darf ich mir aber erlauben, ganz subjektiv die Impulse zu benennen, welche ich während meiner wissenschaftlichen Laufbahn, die sich an den norddeutschen Universitäten Hamburg, Göttingen, Oldenburg, Lüneburg und Bremen vollzog und die mit Untersuchungen über den Vor- und Nachmärz begann, von der Heine-Forschung in der DDR empfang. Ich erwähne lediglich Autoren und Editionen, die für mich von Wichtigkeit waren und sind, z. T. unanschätzbar wichtig. Fast alle erhielt oder erstand ich recht frühzeitig, manchmal rasch nach ihrem Erscheinen, wie den 8. Band der Geschichte der deutschen Literatur, der 1975 in zwei Halbbänden erschien. Ihn konnte ich in einem Buchladen in Bad Langensalza erwerben; eine eigene Eintragung auf dem Vorsatzblatt verrät, das war am 10. März 1976, also vor

26 Siehe Stein, *Enfant perdu*. Es ist die erfolgreichste deutsche Literaturgeschichte überhaupt. – Steins Ausführungen bieten auf schmalen Raum eine treffende Charakteristik des Dichters wie ebenso seines Schaffens. Die inhaltlichen Aspekte (darunter die politische Radikalität) finden darin ebenso Berücksichtigung wie die ästhetischen (darunter die Veränderung künstlerischer Techniken), wodurch Heine in seiner Modernität erscheint. Eine Skizze seiner Rezeptionsgeschichte ist integriert (mit Diskussion der Besonderheiten der deutschen Rezeption).

27 Hiermit schuf der Verfasser ein allen Ansprüchen genügendes Kompendium, das umfassend über die Epoche, die Persönlichkeit Heines, sämtliche Aspekte seines schriftstellerischen Werks und über die Rezeptions-, näherhin auch Forschungsgeschichte unterrichtet.

28 Walter Grabs Anregungen waren es nicht zuletzt, die seinerzeit Gustav Heinemann aufnahm. Sie klangen und klingen in mehreren von dessen Reden nach.

30 Jahren. Damals verbrachten meine Frau Heidi und ich auf Einladung des Friedensrats der DDR, dem wir beide als langjährige Mitglieder der Deutschen Friedens-Union und Gleichstrebende verbunden waren, zwei Wochen in Friedrichroda und durchstreifen von dort aus Tag für Tag bei anhaltender Kälte die Landschaften und Städte Thüringens, wobei die Buchhandlungen und Cafés uns von Mal zu Mal ein erwünschtes Aufwärmen ermöglichten.

Walter Grab emigrierte 1938 als Neunzehnjähriger aus Österreich nach Israel. Nach schwierigen Zeiten, die er dort verbrachte, und einer verhältnismäßig spät angefangenen und vollendeten wissenschaftlichen Ausbildung arbeitete er als Professor an der Universität Tel Aviv. In seinem Buch „Heinrich Heine als politischer Dichter“ hob er die Einzigartigkeit dieses deutschen Poeten und seiner öffentlichen Wirksamkeit hervor. Er weist darin die Tradition nach, in die Heine sich selber stellte: „Der Dichter konstruierte [...] eine Linie politischer und geistiger Kontinuität von Märtyrern im Befreiungskampf der Menschheit und bezeichnete die weltbürgerlichen Jakobiner, die zur Zeit der großen Französischen Revolution nach Frankreich geflohen waren, um den Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen, ausdrücklich als seine Vorgänger.“²⁹ Als die „drei Säulen“, auf denen Heines Gedankenwelt sich stützte, bezeichnete er den Bonapartismus und die Lehren Hegels sowie Saint-Simons in des Dichters Deutung. Als „das vierte Fundament von Heines politischer Erkenntnis“ benannte er den Jakobinismus. Diesen nicht in einem vagen Sinne, sondern in einem präzisen, spezifischen: „Jakobinismus an der Macht bedeutete also keineswegs Herrschaft des niederen Volkes, sondern war vielmehr ein Kampfbündnis, das die radikalen bürgerlichen Demokraten mit den sozialen Unterschichten schlossen, wobei sie diesen die Aufgabe zuwiesen, die Schlachten der Revolution zu schlagen und sich gleichzeitig den intellektuellen Wortführern des Bürgertums unterzuordnen.“³⁰ Nach dem Fiasko der Revolution von 1848 sei der Dichter nicht der Verzweiflung erlegen: „Seine Botschaft war keine fatalistische Ergebung in die Katastrophe der Niederlage, sondern die Gewißheit, daß andere Kämpfer nachrücken, daß Vernunft und Humanität im Stafettenlauf der Generationen schließlich die Oberhand gewinnen müssen. Die Selbstemanzipation des Menschen aus den Fesseln autoritärer Herrschaft ist ein Auftrag an ein künftiges Geschlecht, das die Freiheitsfackel aufnimmt.“³¹

Heine in der DDR – Anregungen aus einer engagierten Forschung

Aus der Heine-Forschung in der DDR waren es zwei Aufsätze, zwei Ausgaben und und drei literaturgeschichtliche Werke (eine Anthologie mit Interpretationen, eine Monographie, eine Literaturgeschichte), die mir für meine eigene Befassung mit dem Vormärz, speziell mit Heinrich Heine, nützlich, ja unentbehrlich wurden.

29 Grab, Heinrich Heine, S.72.

30 Ebenda, S.69, 76.

31 Ebenda, S.253.

Der erste Aufsatz stammt von Paul Rilla: „Heinrich Heine – heute“.³² Über die Situation nach 1945 heißt es darin: „Es war kein Zufall, daß der Name Heine immer wieder zuerst genannt wurde, als nach dem Krieg von den verhängnisvollen Versäumnissen der deutschen Geschichte und des deutschen Geistes die Rede war. Denn sieht man von den Klassikern des dialektischen Materialismus ab, so ist es in der Literatur des 19. Jahrhunderts beinahe allein das Werk dieses selbstbewußten Künstlers, woran man die Versäumnisse, aus denen unsere Geschichte besteht, klar ablesen kann. Was uns heute als das Wesentliche des Heineschen Werkes erscheint, ist die protestierende Hellsicht und Fernsicht, die alle Nebelschwaden und Mythenbildungen eines verirrten deutschen Nationalgefühls durchdrang, um die klägliche politische Wirklichkeit mit dem echten deutschen Gedanken zu konfrontieren. Auf der ‚Höhe des deutschen Gedankens‘ wollte Heine die ‚Standarte des freien Menschentums‘ aufgepflanzt sehen, dann sei er bereit, sein bestes Herzblut dafür zu geben. [...] Heine ist in Wahrheit der Beweis, daß Zeiterkenntnis und politische Erkenntnis ihre eigene intensive Strahlungskraft haben, wenn sie die Sprache des Künstlers sprechen.“³³

Den zweiten Aufsatz verfaßte Wolfgang Harich, und er ist von Bedeutung für die Einschätzung der literaturhistoriographischen Schriften Heines. Harich bestand darauf, „daß Darstellungen der deutschen Philosophie, die an Heines ‚Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland‘ vorbeigehen, ihrem Thema in keiner wesentlichen Frage gerecht werden können.“³⁴

Die erste Ausgabe: Heine, Werke und Briefe, herausgegeben von Hans Kaufmann. Ich erhielt sie zu Beginn meiner Zeit als Assistent an der Universität Hamburg (1963/68) aus Leipzig als Geschenk. Die großzügigen Spender waren meine Verwandten. Damit wurde ich, dessen Bücherregale damals durchaus nicht prall gefüllt waren, erstmals Eigentümer einer wissenschaftlichen Werkausgabe alsbald nach ihrer Veröffentlichung. Inzwischen zählt sie zu denjenigen mit den meisten Gebrauchsspuren, weil sie mich, wenn Heine auf dem Programm steht, in meine Lehrveranstaltungen begleitet. So war es im zurückliegenden Winter an zwei Universitäten, und so wird es auch im kommenden Sommersemester wieder sein.³⁵

Lieb ist mir auch in der Reihe der „Lesebücher für unsere Zeit“, begründet von Walther Victor, das Lesebuch „Heine“ (von demselben).³⁶ In seiner Einleitung:

32 In: Literatur – Kritik und Polemik, Berlin 1952, S.126-133.

33 Ebenda, S.126.

34 Die Lehre von Marx und die philosophische Bildung der deutschen Intelligenz, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1. Jg., 1953., H. 2, S.276.

35 Auf dem internationalen Kolloquium in Weimar anläßlich des 100. Todestags von Heine, also vor einem Halbjahrhundert, wurde eine neue wissenschaftliche Edition des heineschen Gesamtwerks beschlossen. Hieraus entstand die Heine-Säkularausgabe (Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse), hrsg. von den nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris; ursprünglich geplant: 27 Bde., Berlin und Paris 1970 ff. (HSA).

36 24. Aufl., Berlin und Weimar 1972.

„Heine, ein deutscher Dichter“³⁷ skizziert der Herausgeber nicht bloß die interessante Rezeptionsgeschichte Heines in der DDR, zeichnet er nicht nur Heines Lebensgeschichte historisch genau und bewegt nach,³⁸ sondern akzentuiert besonders auch die „sozialen Ideen“ Heines, z. B. dessen Aussage: „Und die Leute werden uns schon verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß sie in der Folge alle Tage Rindfleisch statt Kartoffel essen sollen und weniger arbeiten und mehr tanzen werden.“³⁹ Auch die spätere Aussage Heines, die auf etwas verweist, dem noch vor dem Rindfleisch und dem Tanzen der Vorrang gebührt: „Wir müssen sorgen, daß das souveräne Volk immer zu essen habe.“⁴⁰ Victor nimmt nicht nur eine geschickte Auswahl von Texten Heines in sein Lesebuch auf (Lyrik, Versepos, Prosa), sondern bringt auch Heine-Briefe sowie wertvolle Auszüge aus den Memoiren von einigen Zeitgenossen Heines.

Die drei literaturgeschichtlichen Werke sind: Erstens aus der Reihe der „Erläuterungen zur deutschen Literatur“ der Band: Vormärz. 1830-1848⁴¹, in der genannten Reihe ein hinreißender. Die Herausgeber erklärten: „Für den Weg des deutschen Volkes zum Sturmjahr 1848 war die literarische Vorbereitung durch die Dichter und Schriftsteller des Vormärz von großem Gewicht.“ Den Erläuterungen zur Literaturgeschichte des Vormärz wurde die Aufgabe gestellt, „dem Lehrer die Interpretation dieser revolutionären Schriftsteller zu erleichtern.“⁴² Für das Heine-Kapitel dienten als Basis die Ausführungen des sowjetischen Forschers N. Bernikow, vor allem aber diejenigen Hans Kaufmanns.

Zweitens: Hans Kaufmanns Heinrich Heine.⁴³ In diesem Buch bringt so gut wie jedes der zehn Kapitel neue Erkenntnisse, ob über die politischen Anschauungen des Dichters, ob über die frühe Liebeslyrik, Heines Einstellung zu den Frauen und zur Liebe usw. In Heines Schriften, so legt Kaufmann dar, prüfe der Dichter die ganze neuzeitliche Geschichtsentwicklung, weshalb gelte: „In der Auseinandersetzung mit Heine stehen Aufklärung, Klassik und Romantik stets gleichfalls zur Diskussion. Mit wachsender Dringlichkeit [...] zwingt Heines Werk zum Nachdenken

37 Siehe ebenda, S.XXVII-LXXIII.

38 Zum Beispiel S. LXIII mit der Integration des Berichts des Bruders Gustav Heine über einen Besuch bei Heinrich, der schon sehr krank war, im Jahre 1851.

39 Ebenda, S. XXXIX; siehe Heine, Werke und Briefe, Bd. 8, S.419.

40 Ebenda, S. XL; siehe Heine, Werke und Briefe, Bd. 7, S.122.

41 Hrsg. vom Kollektiv für Literaturgeschichte im Verlag Volk und Wissen, Leitung: Kurt Böttcher, Bearbeitung und Redaktion der 1. Aufl. Fritz Böttger, Berlin 1953. Die 9. Auflage, Bearbeiter: Fritz Böttger, Berlin 1972; enthält eine Zusammenstellung von Interpretationen zu Heines Werk S.73-111.

42 Ebenda, S.5.

43 Hans Kaufmann: Heinrich Heine. Geistige Entwicklung und künstlerisches Werk, 2. Aufl., Berlin und Weimar 1970. – Bei dieser Gelegenheit sei auch auf ein wichtiges Buch über Börne, den zeitgenössischen liberalen Autor und späteren Gegner Heines verwiesen, das ein Kapitel zu „Börne und Heine“ (S.338-350) enthält: Helmut Bock: Ludwig Börne. Vom Gettojuden zum Nationalschriftsteller, Berlin 1962.

über das Verhältnis der geistigen und künstlerischen Werte, die die Menschheit bisher geschaffen hatte, zur Realität der bürgerlichen Gesellschaft.“ Trotz alledem gab Heine das „aufklärerische Erbe“ zu keinem Zeitpunkt auf, vielmehr entwickelte es sich „bei ihm in der Konfrontation mit der modernen Welt zu einer Geschichtsdiagnostik weiter, die nicht davor zurückschreckt, Resultate auszusprechen, vor denen er sich selbst fürchtet.“⁴⁴ – Die vorurteilsfreie Aufnahme von Kaufmanns Resultaten kann weiterhin davor schützen, daß die Heine-Forschung, nach dem Verlassen alter Irrwege, die sie ein Jahrhundert lang beging, nunmehr neue beschreitet. So begründet Kaufmann, weshalb „Heine in keiner Hinsicht ein ‚jüdischer Dichter‘ zu nennen ist“.⁴⁵

Drittens: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 8: Von 1830 bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts.⁴⁶ Hierin komprimierten die Autoren die Ergebnisse, wie sie in der Forschung der DDR sowie auch in der älteren marxistischen erzielt worden waren, auf hohem Niveau. Sie wandten sich gegen das seit alters gern praktizierte Auseinanderreißen zusammengehöriger Phänomene, etwa gegen die Trennung von Literatur und allgemeiner politischer Praxis des Poeten Heine und des politischen Publizisten. Sie schrieben: „Ohne je [...] praktisch-politisch aktiv geworden zu sein, verstand er sich als Beförderer der sozialen Revolution in dem Sinne, daß er es als Aufgabe des professionellen Schriftstellers ansah, für die Emanzipation des Menschen zu wirken. Von hier aus fügen sich ihm ‚Zeitbedürfnis‘ und sein Status als Poet und Publizist zu einer ganz selbstverständlichen Einheit.“⁴⁷ Nachgezeichnet wird von den Verfassern die temporäre „Konvergenz von Kommunismus und Heinescher ‚Doktrin‘“, ein „Ansatz zu einer Synthese“, der indessen „weder aus- noch weitergeführt worden“ sei, obschon der Dichter „seinen Anteil an der Vorgeschichte des wissenschaftlichen Sozialismus und dem Zukunftsschicksal der kommunistischen Bewegung nicht nur nie verleugnet“, sondern ihn in den fünfziger Jahren „entschiedener als je“ betont habe.⁴⁸ Unter den Poesien Heines erfahren besonders seine spätesten rühmende Anerkennung, wobei die Autoren auf die schöne Würdigung Heinrich Manns zurückgriffen: „Kein Abschied vom Dasein wurde jemals weder ergreifender noch stolzer genommen, als in seinen unvergänglichen Letzten Gedichten“, schrieb Heinrich Mann 1931 in seinem Aufruf für ein Heine-Denkmal. Heine „bietet seitdem eins der höchsten Beispiele den Sterbenden, wie er es den Lebenden bietet.“⁴⁹

44 Ebenda, S.8f.

45 Ebenda, S.107.

46 In 2 Halbbänden, Berlin 1975. Die Darstellung der Lebens- und Werkgeschichte Heines ist in mehreren Kapiteln über den 1. Halbbd. verteilt, weil die Phasen in der Entwicklung Heines in den jeweiligen historischen Abschnitt eingefügt sind. Hinzuzunehmen ist noch: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 7: 1789-1830, Berlin 1978, S.851-868. Hier werden die Anfänge des Dichters geschildert („Der junge Heine“). – Alle Heine-Kapitel der Bde. 7/8 zusammengekommen, erhält man eine veritable Heine-Monographie.

47 Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 8, 1. Halbbd., S.216.

48 Ebenda, S.218.

49 Zitat nach ebenda, S.478.